

Protokoll zur 6. Sitzung am 22.05.2025

Textgrundlage: John Levi Martin: „The Authoritarian Personality, 50 Years Later“

Die Sitzung begann mit der Verlesung des Protokolls der Vorwoche, gefolgt von einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit zentralen Aspekten aus Altemeyers *Right-Wing Authoritarianism*. Im Mittelpunkt stand insbesondere der Vergleich mit der Berkeley-Gruppe (AFLS), wobei der Dozent an mehreren Stellen kleinere inhaltliche Korrekturen vornahm. Dies leitete über zur zentralen Frage, wie sich die wissenschaftstheoretischen Grundannahmen beider Ansätze voneinander unterscheiden lassen.

Vergleich der Wissenschaftsverständnisse

Im Verlauf der Diskussion zeichnete sich ein deutlicher Kontrast zwischen den beiden Herangehensweisen ab. Während Altemeyers Ansatz stark an einem naturwissenschaftlich geprägten Wissenschaftsverständnis orientiert ist, gekennzeichnet durch Kriterien wie Operationalisierbarkeit, Empirie und Falsifizierbarkeit, arbeitet die Berkeley-Gruppe mit einem theoriegeleiteten und eher spekulativen Zugang. In diesem Zusammenhang bleibt das bestehende theoretische Rahmenwerk weitgehend unhinterfragt und wird in der Regel nicht systematisch überprüft.

Zentrale Begriffe: Variablen und Charakterverständnis

Zur weiteren Klärung erläuterte der Dozent erneut den Unterschied zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen, unter anderem am Beispiel des Milgram-Experiments. Dabei wurde betont, dass die unabhängige Variable gezielt variiert wird, während die abhängige das messbare Ergebnis darstellt. Anschließend wurde der Charakterbegriff bei Altemeyer und bei der AFLS-Gruppe gegenübergestellt. Letztere begreift Charakter als tiefenpsychologisch geprägte Struktur, die sich vor allem in Kindheit und Sozialisation ausbildet. Altemeyer hingegen betrachtet autoritäre Einstellungen als ein beobachtbares, messbares Bündel von Haltungen, ohne notwendigerweise auf eine fest verankerte Charakterstruktur zurückzugreifen. Die Seminargruppe stellte heraus, dass Altemeyer zwar den Begriff „Charakter“ nicht explizit ablehnt, jedoch deutlich mehr Gewicht auf empirisch zugängliche Einstellungen legt.

Konservatismus vs. Konventionalismus

Im Rahmen der Begriffsarbeit wurde diskutiert, worin der Unterschied zwischen Konservatismus und Konventionalismus liegt. Der Kurs verständigte sich darauf, dass Konservatismus eher eine politische Grundhaltung beschreibt, die auf die Bewahrung bestehender gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen abzielt und Veränderung eher verlangsamen möchte. Konventionalismus hingegen wurde als stärker habitualisierte Orientierung an traditionellen Normen und sozialen Erwartungen verstanden, die weniger aus politischer Überzeugung, sondern vielmehr aus Gewohnheit oder sozialem Druck heraus aufrechterhalten wird. Der Dozent verwies zur Verdeutlichung auf ein Beispiel aus einer Talkshow, in der Markus Lanz zwischen konservativen und konventionalistischen Strömungen innerhalb der CDU unterschied – etwa im Umgang mit Themen wie Familie oder Gesellschaftsordnung. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass Konventionalismus oft eine Haltung repräsentiert, die gesellschaftliche Konventionen nicht hinterfragt, sondern verteidigt, weil sie „immer schon so waren“ – ganz im Sinne des Mottos: „Das macht man eben so.“

Konformistische Rebellion und Sozialisation

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt war der Begriff der konformistischen Rebellion: eine Form scheinbarer Autoritätskritik, die letztlich jedoch nicht auf Ablehnung von Autorität selbst zielt, sondern lediglich schwache Autoritäten kritisiert. Zugleich wird oft eine stärkere Führung eingefordert, ein typisches Merkmal autoritärer Denkmuster. In diesem Zusammenhang wurde die Bedeutung frühkindlicher Sozialisation hervorgehoben. Gemäß der AFLS-Theorie erlernen Kinder durch elterliches Verhalten, Autoritäten zu akzeptieren, was langfristig autoritäre Einstellungen begünstigen kann.

Kritische Auseinandersetzung mit John L. Martins Text

Im Hauptteil der Sitzung wurde der Artikel von John Levi Martin besprochen, der zentrale Thesen und Methoden der Autoritarismusforschung kritisch hinterfragt. Martins Hauptargument lautet, dass sowohl die AFLS-Gruppe als auch Altemeyer normative Annahmen in ihre empirische Arbeit einfließen lassen, was deren wissenschaftliche Objektivität einschränkt.

Erste Kritik: Vorgefertigte Typen und deduktives Verfahren

Martin wirft der Berkeley-Gruppe vor, ihre Typologie (z. B. „Highs“ und „Lows“) nicht induktiv aus Daten entwickelt, sondern deduktiv vorab festgelegt zu haben. Die Daten dienen

dann nur noch zur Bestätigung vorgefasster Konzepte. Dieses Vorgehen widerspricht der Logik theoriegenerierender Ansätze wie der Grounded Theory. Eine Kommilitonin merkte an, dass die AFLS-Gruppe mit einem festen Raster arbeite, das bestimmte Ergebnisse bereits impliziere, bevor überhaupt Daten erhoben wurden.

Zweite Kritik: Unklare Begriffe und einseitige Logik

Hinzu kam die Kritik an der Unschärfe zentraler Begriffe, etwa bei der Unterscheidung zwischen Konservatismus und Konventionalismus. Unklare Operationalisierungen gefährden laut Martin die Aussagekraft der Befunde. Im Seminar wurde diskutiert, dass konservative Positionen nicht automatisch autoritär seien, durch mangelnde Trennung jedoch leicht als solche erscheinen könnten. Zudem kritisiert Martin die Vernachlässigung der „Low Scorer“ in der Analyse, ein Hinweis auf eine asymmetrische Methodik, die einseitig auf autoritäre Tendenzen fokussiert ist.

Der TAT-Test und methodische Probleme

Im weiteren Verlauf wurde der Thematic Apperception Test (TAT) vorgestellt, ein projektives Verfahren, bei dem Proband:innen Geschichten zu Bildern erzählen. Laut Martin birgt dieses Verfahren eine hohe Anfälligkeit für theoriegelenkte Auswertung: Die Gefahr bestehe darin, dass Forschende unbewusst nur das interpretieren, was ins theoretische Raster passt.

Weitere Kritik an der AFLS-Gruppe

Zusätzlich führt Martin an, dass Interviewdaten mit zweierlei Maß gemessen wurden. So äußerten sich zwei Interviewpartner (Mack und Larry) inhaltlich ähnlich, wurden jedoch unterschiedlich klassifiziert, je nachdem, ob ihre Aussagen zur Theorie passten. Dies deutet laut Martin auf eine voreingenommene Auswertung hin, bei der nicht das Instrument, sondern die Glaubwürdigkeit der Teilnehmenden in Frage gestellt wurde. Die Seminargruppe sah darin ein grundlegendes methodologisches Problem: Statt die eigenen Konzepte zu überdenken, werden Abweichungen pathologisiert.

Kritik an Altemeyer

Darüber hinaus wurde Altemeyer kritisch beleuchtet. Obwohl er sich auf empirische Daten stützt, verwendet er ebenfalls stark wertende Begriffe, etwa wenn er bestimmte Einstellungen als „abscheulich“ oder „verachtenswert“ bezeichnet. Besondere Aufmerksamkeit erhielt eine Passage (S. 16), in der Altemeyers persönliche Werthaltungen, etwa zur Sexualmoral, seine

Urteile über Autoritarismus beeinflussen könnten. Dadurch verschwimmt die Trennlinie zwischen Analyse und Bewertung.

Debatte um Pathologisierung autoritärer Einstellungen

Zum Schluss thematisierte der Dozent die Frage, inwieweit autoritäre Einstellungen pathologisiert werden. Kritisch wurde angemerkt, dass durch die starke Dichotomisierung zwischen „normal“ und „autoritär“ viele Zwischentöne verloren gehen. Quantitative Unterschiede werden so mitunter überinterpretiert. Gleichzeitig wurde festgehalten, dass Pathologisierungen auch eine kritische Funktion haben können, etwa um gesellschaftlich akzeptierte, aber potenziell gefährliche Denkweisen sichtbar zu machen.

Literatur:

Martin, John Levi (2002): *The Authoritarian Personality, 50 Years Later*. In: *Political Psychology*, Vol. 23, No. 1, S. 1–26.
